

HANS GERHARD EVERS

SCHRIFTEN

PDF-Auszug des Aufsatzes

Carl Neumann zum Gedenken

Erstveröffentlichung:

*»Ruperto-Carola«. Mitteilungen der Vereinigung der Freunde der
Universität Heidelberg, XII, Band 27, 1960, S. 136-138.*

<https://archiv.evers.frydrych.org>

Technische Hochschule Darmstadt 1975

Carl Neumann zum Gedenken

Am 9. Oktober 1934 ist in Heidelberg Carl Neumann gestorben. Ich habe bisher keine Gelegenheit gehabt, es auszusprechen: daß ich ihn verehrt habe, und möchte deshalb hier im Hörsaal, nach akademischer Sitte, seiner gedenken. Ich habe ihn als Student kennengelernt und bin später sein Assistent gewesen. Er war keineswegs das, was man einen Helden für die Jugend nennt; es war schwer, mit ihm auszukommen, sowohl im geschäftlichen Verkehr zwischen Institutsdirektor und Assistent, wie im wissenschaftlichen Disput. Was man aber auch als junger Mensch spürte, ohne noch einen Begriff von seiner Bedeutung innerhalb der Wissenschaft zu haben, war einerseits die innerliche Leidenschaft, die manchmal in Reden und Vorträgen großartig durchbrach, andererseits die bewegende Art, alles Geschehen, auch das Kunstwerk, auch eine Briefmarke (von der er einmal in einem Kolleg ausging), auch die Tagespolitik in unmittelbare menschliche Erlebnisse umzugestalten. Man fand in ihm einen Menschen, der auch das Methodische, das Statistische, das Wirtschaftliche so auffaßte, als ob es die Seele angehe.

1925 war die Jahrtausendfeier der Rheinlande. Die Rede über die rheinische Kunst, die Carl Neumann damals gehalten hat, gehört zu den eindrucksvollsten, ich möchte sagen, gewaltigsten Reden über deutsche Kunst, über Kunst überhaupt, die ich jemals gehört habe. Wie denn Neumann einer der glänzendsten Redner war, die es in Deutschland gab. Vielleicht enthält der Aufsatz über die deutsche Kunst in der »Großen Deutschkunde« von Panzer und Hofstätter, 1924, für den Leser etwas von der Faszination, die der Hörer bei Neumann erleben konnte.

Die Studien- und Assistenten-Zeiten sind inzwischen zehn Jahre vorüber, und ich habe Carl Neumann nur noch bei gelegentlichen Besuchen wieder gesehen. Aber das Richtungsgebende seiner Persönlichkeit ist nicht blasser geworden. Sondern, je mehr ich seine Wirksamkeit innerhalb der deutschen Geistesgeschichte verstehen lerne, desto fester und unverrückbarer wird seine Gestalt. Er war ein Charakter der deutschen Kunstwissenschaft, ein ganzer Mann, nicht bloß ein bedeutender Forscher mit vielen Ergebnissen.

Neumann ist, wie Dehio und Jakob Burckhardt, ausgegangen von Geschichtsstudien, über die byzantinische Geschichte des Mittelalters. Kaum bei einem anderen Menschen habe ich eine so überwältigende Sicherheit des humanistischen Wissens, eine solche Mühelosigkeit, mit antiken Autoren umzugehen, gefunden. Man muß das wissen, denn seine Wendung gegen den Bildungs-Humanismus und gegen die Antike als Kunsttradition beruhte gewiß nicht auf Unkenntnis oder gar Verständnislosigkeit.

Er war ein persönlicher Schüler von Jakob Burckhardt, und die Gestalt seines großen Lehrers hat ihn bis in seine letzte Zeit immer wieder zu wissenschaftlichen Essays veranlaßt, weil er sich selber Klarheit darüber verschaffen wollte:

weshalb er sich gegen die Haltung Burckhardts stellen mußte. Burckhardt hatte bekanntlich nie ein Verhältnis zu Rembrandt. Je länger, desto einseitiger lebte er sich in die Gedankengänge der italienischen Kunst ein, ja er hat dasjenige Bild, das der gebildete Mensch des 19. Jahrhunderts von der Renaissance hatte, erst geschaffen.

Wie im Gegensatz dazu Carl Neumann seinen »Tag von Damaskus« (— seine eigenen Worte —) vor dem Bilde Rembrandts »Der Segen Jakobs« in der Kasseler Galerie erlebte, wie er dazu kam, an Rembrandt und weiterhin an der Spätgotik das Wesen der deutschen Kunst, der deutschen Geschichte, der deutschen Seele zu begreifen, das kann man nachlesen in dem Bericht über sein Leben, den er in die »Kunstwissenschaft in Selbstdarstellungen« (hg. J. Jahn 1924) hat einrücken lassen, — nicht nur nach meinem Urteil an innerem Wert den übrigen in diesem Bande abgedruckten Lebensskizzen überlegen.

Schon immer waren seine Lehrtätigkeit und seine wissenschaftliche Arbeit auf Erziehung ausgerichtet gewesen. Jetzt nach seiner inneren Umkehr brannte er diesem Ziel entgegen. Angefangen mit der ersten Streitschrift »Der Kampf um die Neue Kunst«, in der er schon 1896 gegen die damals einsetzende Verherrlichung des französischen Impressionismus auftrat, in der er schon damals schrieb: dieser Impressionismus sei nicht eine Kunst-an-sich, sondern sei französische Kunst, der gegenüber eine deutsche Kunst stehen müsse. Weiter mit der durch sein ganzes Leben gehenden Spannung gegenüber der italienischen Kunst, die er ebensowenig für eine allgemein-gültige Kunst ansah, auch die Hochrenaissance nicht. Man muß sich klar machen, daß diese Abwehr gegen den Renaissancekult schon vor 1900 einsetzte, noch in die unmittelbare Wirkung von Burckhardts »Cicerone«, und noch während oder sogar vor den Hauptwerken von Heinrich Wölfflin gefestigt war. Natürlich stand Neumann sein ganzes Leben im Gegensatz zu Wölfflin und konnte es nie und auf keine Weise verstehen oder gutheißen, daß man in Deutschland die »Kunstgeschichtlichen Grundbegriffe« an der italienischen statt an der deutschen Kunst lerne, und ebenso wenig, daß man diese Grundbegriffe in Seh-Formen, statt in seelischen oder charakterlichen Bereichen finde.

1902 erschien der »Rembrandt«, — sein Hauptwerk, wenn auch lange nicht sein einziges Werk. Es gab vor Neumann nicht viele wirkliche Bekenner Rembrandts, nach ihm freilich viele, vor allem solche, die in Detailfragen Bescheid wußten. Neumanns Buch ist das Buch eines Charakters, nicht nur eines Wissens. Auch in der Wissenschaftsgeschichte gibt es den Zusammenklang von Aufgabe, Zeit und Mensch. Ich glaube nicht, daß so leicht wiederum ein Gelehrter eine derartige innerliche Stellung zu Rembrandt haben wird, die Stellung eines begnadeten Kunst-Erleiders. Natürlich liegt es nahe, an den Rembrandtdeutschen Julius Langbehn zu denken. Aber dieser Rembrandtdeutsche war mehr Zeitkritiker als Kunsterleider, er wollte neben dem »Rembrandt als Erzieher« auch einen »Polyklet als Erzieher« schreiben, einen Kanon nach griechischem Maß.

Niemals hätte Carl Neumann einen solchen Wechsel, oder vielmehr eine solche Gleichordnung von Rembrandt und Antike vollziehen können. Der Rembrandt-deutsche trat zum Katholizismus über; Carl Neumann zog aus dem ererbten protestantischen Christentum einen entschiedenen Kraftstrom seines Wesens.

Natürlich stieß das Rembrandtbuch auch auf Kritik. Die interessanteste, weil von einer Persönlichkeit gleicher Stärke geäußerte Kritik kam von Alois Riegl, der in den gleichen Jahren sein »Holländisches Gruppenporträt« veröffentlichte. Der Gegensatz war nicht überbrückbar, auch waren beide Männer nicht imstande, auch nur einzusehen, worum es dem Gegner bei seiner abweichenden Meinung ging. Man kann sich vorstellen, wie Neumann auf Riegls Formulierung reagierte... »Wollte man Rembrandts Kunstwollen auf eine Formel bringen...« Niemals hätte Neumann das gewollt, ja auch nur zugestanden, daß man es wollen könne, da es ihm bei Rembrandt letzten Endes nicht mehr um die äußerlich sehbbare Kunst ging, sondern um die Gewalt des Seelischen, um die deutsche Seele, um diesen etwas abgegriffenen Ausdruck zu gebrauchen. Er betrieb die Wissenschaft nicht als eine Möglichkeit, einen unstillbaren Erkenntnisdrang auszubreiten, sondern aus Kräften, die eher mit religiösen Strömen zu vergleichen wären, aus einem Bedürfnis zu Gläubigkeit, die er als eine der Grundbedingungen des deutschen Daseins erkannte, und zu deren Stärkung er den größten Antrieb seines Lebens eben von Rembrandt erfahren hatte.

Der andere Brennpunkt seines Arbeitens und Nachdenkens war die Spätgotik. Seit einer Reihe von Jahren ist es üblich, die gotischen und manieristischen Strömungen in der italienischen Kunst zu entdecken, im 15., und sogar im hochgepriesenen 16. Jahrhundert. Das hatte Neumann längst vor dem Weltkrieg gelehrt. Die Spätgotik war für ihn der letzte gemeinsam-europäische Stil, mit dem Schwerpunkt in Deutschland, die sogenannte Frührenaissance nur die italienische Variante dazu. Franz von Assisi, Friedrich II. von Hohenstaufen, Giotto als »Renaissancemenschen« bezeichnet zu hören, konnte seinen beißenden wissenschaftlichen Hohn hervorlocken. Er schrieb in den letzten Jahren an einer zusammenfassenden Arbeit über die Spätgotik, ich weiß nicht, wie weit jetzt bei seinem Tode ein Manuskript vorliegt.

Die Grundgedanken, die er vertrat, sind seit dem Anfang des Jahrhunderts immer gleich geblieben, haben nicht mehr geschwankt, auch die Inflationszeit hindurch nicht, deren geistige Form er vielmehr ablehnte, mit dem Wissen darum, daß sie nicht deutsch sei und nicht lange dauern werde. In seiner Selbstbiographie stehen darüber die deutlichsten Sätze, aus dem Jahre 1924.

Heute ist vielleicht eine Wendung gegen die Renaissancegläubigkeit überflüssig geworden. Aber man darf nicht vergessen, daß Neumann der erste in seiner Generation von Kunsthistorikern war, und lange Zeit der einzige, der in dieser deutlichen Weise die deutsche Kunst in den Mittelpunkt stellte, und niemals die Kunst als eine internationale Sprache verstanden wissen wollte. Diese seine Stellung ist jetzt, bei seinem Tode, von allen Seiten dankbar anerkannt worden.

Nachwort 1960: Natürlich wußte man im Jahre 1934, daß Neumanns letzte Lebenszeit von einer ihm auferlegten Tragik verdunkelt war: ausgerechnet ihn, der sein Leben lang für eine deutsche Kunst, erwachsen aus mittelalterlichem Christentum, gekämpft hatte, wollte man für undeutsch und fremdstämmig erklären. — Das »Deutsche« ist im Jahre 1960 noch schwerer zu fassen als zu Lebzeiten Carl Neumanns. Er würde nicht nur als Mensch aus einem anderen Jahrhundert sich in die »planetarische Kunst« der Gegenwart nicht finden, — deren erste und entscheidende Jahrzehnte er wach und aufmerksam miterlebte. Ich erinnere mich noch, wie er ein Blumenstück von Christian Rohlf's erwarb, das erste Blatt dieses Malers, das ich zu sehen bekam. Er würde darüber hinaus auch heute zu bedenken geben: daß die Kunst mit dem Charakter zusammenhänge, der Charakter aber mit einem Volkstum.

Vor allem: bei dieser imaginären Begegnung mit einem Manne, der 1934 die Feder aus der Hand gelegt hat, würde es uns klar — an seinem entsetzten Blick — was es heißt, daß Weimar, Naumburg, Erfurt und siebzehn Millionen Deutsche nicht mehr zum gleichen Staatsverband gehören.